

LESEPROBE
P.C. Cast: Die Zeitengängerin

Band 65107

Copyright © 2009 by P.C. Cast, Lindsay McKenna, Merline Lovelace

Originaltitel: Time Raiders: The Avenger
Übersetzer: Michaela Grünberg

1. KAPITEL

Die tote Frau seufzte. Ihre Stimme war von einer unbestimmten Sehnsucht erfüllt und klang mehr als nur ein wenig sentimental. „Es ist wunderschön hier, nicht wahr? Dieses offene, weite Land hat so etwas Friedliches.“

„Du bist tot, Andred. Ist es für dich nicht überall friedlich?“, erwiderte Alex und sah die halb durchscheinende Gestalt, die neben ihr an einen niedrigen Holzzaun lehnte, mit einer erhobenen Augenbraue an.

„Nimm doch nicht alles so wörtlich. Ich bin mir sicher, du weißt sehr gut: Nur weil jemand tot ist, bedeutet das nicht automatisch, dass er seinen Frieden gefunden hat.“ Der Geist machte eine Pause und warf Alex einen wissenden Seitenblick zu. „Deine Furcht davor, diesen Ort zu verlassen, ist irrational, das ist dir doch bewusst.“

Alex runzelte die Stirn. Als sie im Alter von sechs Jahren angefangen hatte, Geister zu sehen, waren ihr nur zwei Dinge seltsamer vorgekommen als dieser Umstand an sich: die unglaubliche Neugier der Toten, mit der sie ihre Nasen in alles steckten, was sie nichts anging, und ihre unglaubliche Großzügigkeit, wenn es darum ging, gute Ratschläge zu verteilen. Als hätte das Sterben bei vielen Menschen nicht nur den Tod, sondern auch die Verwandlung in tratschsüchtige Talkshow-Gastgeber zur Folge.

„Hör zu, ich fürchte mich nicht davor, von hier wegzugehen. Ich will es bloß nicht. Du hast selbst gesagt, wie friedlich es ist, und du hast recht. Ich liebe Oklahoma und die Prärie, und außerdem habe ich einen sehr guten Job hier, also warum sollte ich irgendwo anders hinwollen?“

„Es ist ein großer Unterschied, ob jemand an einem Ort leben möchte, weil er ihm gefällt, oder man nur dort bleibt, weil der Rest der Welt da draußen einem Angst macht.“

„Bist du eigentlich taub? Ich dachte, ich hätte gerade gesagt, dass es nichts mit Angst zu tun. Bin ich etwa nicht in Flagstaff gewesen, und zwar für ganze drei Tage?“

„Ja, und du hast jede Sekunde dieses kleinen Ausflugs gehasst.“

„Quatsch. Ich habe mich gefreut, Tessa wiederzusehen.“ Und jetzt mache ich mir erst recht höllische Sorgen um sie. Alex schloss für einen Moment die Augen und sah wieder den dichten Rauch vor sich. Sie konnte förmlich den beißenden Gestank riechen, als Computer und Monitore in der enormen Hitze des Feuers einfach geschmolzen und nichts als verkohlte Klumpen aus Metall und Plastik übrig geblieben waren. Professor Carswell hatte ihr versichert, dass Tessa bestimmt nichts geschehen sei, aber angesichts des schrecklichen Unfalls, den Alex schließlich selbst miterlebt hatte, fiel es ihr schwer, sich vorzustellen, wie ihre Freundin das Inferno überlebt haben sollte. Aber nichts von alledem hat diesen neugierigen Geist zu interessieren, es ist allein meine Sache.

„Seit deiner Rückkehr bist du kein einziges Mal in die Stadt gefahren. Stattdessen drückst du Sam deine Einkaufsliste in die Hand, nur damit du um Himmels willen keinen Schritt über die Grenze zur Zivilisation machen musst. Alexandra, wenn jemand so weit geht, sich von einem Ranchangestellten Tampons besorgen zu lassen, dann ist er auf dem besten Weg, zum Einsiedler zu werden.“

„Aha, und was ist mit dir? Wieso geisterst du immer noch hier in der Gegend rum? Ausgerechnet du fühlst dich berufen, mir zu erzählen, ich würde mich hier verkriechen. Da nennt ja wohl ein Esel den anderen Langohr.“ Alex musterte demonstrativ die altertümliche Kleidung von Andred, der kaum mehr als eine bunte Leinentunika und ein Paar Ledersandalen trug. „Was ist das eigentlich für ein Name? Andred? Wann genau bist du noch mal gestorben?“

„Der Name Andred ist sehr alt, woran sich unschwer erkennen lässt, dass ich bereits seit geraumer Zeit hier bin.“

„Wer hätte das gedacht. Irgendwas sagt mir, dass du bereits seit geraumer Zeit weitergezogen sein solltest.“

Der Geist der jungen Frau zuckte mit den Schultern. „Oh, das werde ich. Wenn mir der Sinn danach steht. Ich hab's nicht eilig.“

„Siehst du, da sind wir schon zwei“, sagte Alex schnippisch.

Andred wandte ihr das Gesicht zu. Ihr Blick war traurig. "Bis auf einen kleinen Unterschied, Alex. Ich gehöre nicht mehr zu den Lebenden, wie du sehr wohl weißt. Die Welt dort draußen hat mir nichts zu bieten. Du dagegen bist lebendig, für dich sind die Dinge um dich herum real, doch du weigerst dich zu leben, und deshalb versteckst du dich in der Weite der Prärie, wo du allein sein kannst.“

Alex bekam ein beklommenes Gefühl in der Magengegend. „Du weißt nicht, wie das ist. Ihr Geister, ihr erdrückt mich. In Flagstaff wimmelte es nur so von euch ... Hunderte, an jeder Ecke. Ich konnte nicht schlafen, nicht denken. Hier ist es nicht so schlimm.“

Andred schüttelte den Kopf. "Es hat nichts damit zu tun, wo du bist, Alex. Das Problem liegt bei dir.“

„So ein Schwachsinn!“

„Ja? Du warst früher anders, oder? Hast am Leben teilgenommen, bist unter Leute gegangen, Geister hin oder her. Was ist passiert?“

„Ich nehme immer noch am Leben teil. Ich lebe und arbeite jetzt eben in der wunderschönen Hochgrasprärie von Oklahoma. Ich habe meinen Abschluss in Botanik, leite Wanderungen mit Touristen und bringe ihnen die Natur näher. Da bin ich ja wohl unter Leuten. Lebendigen Leuten. Und mein Bedarf an Gesprächen mit Toten ist für heute gedeckt, vielen Dank.“

Alex stieg über den Zaun und stapfte ohne ein weiteres Wort auf das Gebäude zu, in dem sich die Privaträume der Parkangestellten befanden, ging geradewegs in das kleine Zimmer, das sie ihr Zuhause nannte, und musste sich sehr beherrschen, um nicht die Tür hinter sich zuzuknallen.

„Geister! Diese verdammten Besserwisser. Aufdringliches Pack“, brummelte sie, während sie den schicken Weinkühlschrank ansteuerte, in dem stets mehrere Flaschen ihrer Lieblingsarten lagerten. Sie überlegte einen Moment, entschied sich dann für den Rotwein, den sie zurzeit besonders gern mochte, Kerkertropfen, und ignorierte bewusst die Ironie des Namens. „Ich lebe!“, sagte sie, vielleicht eine Spur zu nachdrücklich, entkorkte die Flasche und schnupperte genüsslich daran. „Ich habe nur beschlossen, mich an einem Ort aufzuhalten, wo ich nicht langsam, aber sicher von gewissen ‚Personen‘ in den Wahnsinn getrieben werde.“ Während

sie den Wein atmen ließ, zog sie Jeans und Sweatshirt aus und schlüpfte stattdessen in ihre bequeme gestreifte Seidenpyjamahose und das passende Oberteil. Dabei sah sie sich selbst flüchtig im Spiegel, der an der Außenseite ihrer Kleiderschranktür angebracht war, und hielt inne, um ihre widerspenstigen Haare glatt zu streichen. Manchmal konnte man glauben, ihre Stimmung würde sich direkt auf ihre Haarwurzeln übertragen, was dann dazu führte, dass die dicke rotblonde Pracht sich aufplusterte und wie eine Löwenmähne aussah.

„Du solltest dieses Gestrüpp wirklich mal schneiden“, ermahnte Alex ihr Spiegelbild, doch es war nur so dahingesagt. Irgendwann in ferner Zukunft wäre eine ordentliche Frisur vielleicht einen Versuch wert, um etwas jünger zu erscheinen oder so, aber nicht mit knapp fünfunddreißig. Ach was, wahrscheinlich würde sie ihre Haare noch mit hundert wachsen lassen! Die alte verrückte Schachtel mit den langen Zotteln, die ihr bis zum Hintern reichen. Das wäre doch lustig. Zumindest hätten die Geister dann ein vergleichsweise harmloses Thema, über das sie sich die Mäuler zerreißen konnten. „Schenk dir einfach ein schönes Glas Wein ein und halte dich von Scheren und anderen scharfen Gegenständen fern“, sagte sie zu sich selbst.

Alex hatte sich gerade gemütlich ins Bett gekuschelt – mit dem Weinglas in der Hand und einem dicken Exemplar von Diana Gabaldons Feuer und Stein auf dem Schoß, das sie zum dritten Mal in zehn Jahren las –, da klingelte ihr Handy. Verärgert über die Störung schaute sie auf das Display, überzeugt, es könnte nur ihre Mutter sein, die ihren monatlichen Höflichkeitsanruf hinter sich bringen wollte, den Alex jetzt unhöflicherweise nicht entgegennehmen würde. Doch sobald sie die Nummer des Anrufers sah, setzte sie sich hastig auf und nahm das Gespräch an.

„Tessa, bist du's? Geht's dir gut?“

„Ja, Alex. Wie schön, deine Stimme zu hören! Ich habe dir so viel zu erzählen, du wirst nicht glauben, was alles passiert ist. Mann, das nenne ich einen abgefahrenen Trip.“

„Geht's dir gut?“, wiederholte Alex ungeduldig. „Kurz nachdem du weg warst, ist dieses Feuer ausgebrochen und ...“

„Hey, nicht über eine ungesicherte Leitung“, erinnerte Tessa sie schnell. „Aber mach dir keine Sorgen, ich bin okay.“ Alex glaubte für einen Moment, im Hintergrund eine tiefe männliche Stimme zu hören, gefolgt von Tessas Kichern.

„Na ja, eigentlich sogar mehr als nur okay.“ Dann wurde sie wieder ernst. „Oh, du solltest wissen, dass wir nicht ...“

„Tessa, wir müssen reden.“ Jetzt war es an Alex, ihre Freundin zu unterbrechen. „Du hast mir einen Riesenschrecken eingejagt. Ich dachte, du bist mausetot. Und der idiotische Professor hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als mir irgendwas zu erzählen, ganz zu schweigen von General ‚Stock im Arsch‘. Gott, bin ich froh, mich nicht mehr mit dieser Militärmentalität rumschlagen zu müssen“, stieß sie hervor. „Scheinheiligkeit hoch zehn. Wie auch immer, wann können wir uns treffen? Ich will Details hören.“

„Es wird uns eine Freude sein, Sie über sämtliche Einzelheiten in Kenntnis zu setzen, Sergeant. Morgen geht ein direkter Flug von Tulsa nach Phoenix. Ich schicke gern einen Wagen zum Flughafen, der Sie dort abholt.“

Für einen Augenblick herrschte völlige Stille in der Leitung, während Alex innerlich bis zehn zählte und versuchte, sich davon abzuhalten, einen Wutausbruch zu bekommen.

„Ähm, das wollte ich dir vorhin sagen, als du mir ins Wort gefallen bist, Alex. Wir haben eine Konferenzschaltung mit General Ashton“, entschuldigte sich Tessa.

„Reizend“, gab Alex trocken zurück. „Guten Abend, General.“

„Sergeant Patton“, erwiderte der General die Begrüßung.

„Nein. Sie wissen sehr genau, dass ich schon seit beinahe fünf Jahren kein Sergeant mehr bin. Und ich habe auch nicht vor, jemals wieder diesen Rang zu bekleiden. Also nennen Sie mich einfach Alex.“

„Wie Sie wünschen, Alex. Falls es Ihnen morgen nicht passt, Ihr Flugticket ist unbegrenzt gültig. Es wurde am Flughafen Tulsa International für Sie hinterlegt, und Sie können es jederzeit abholen.“

„Es passt mir weder morgen noch übermorgen oder sonst irgendwann. Ich habe keinerlei Interesse daran, Ihrem ...“ Alex zögerte. Fast hätte sie das Projekt Anasazi als einen Haufen besessener Fachidioten und Computerchaoten bezeichnet. Doch Tessa hörte mit, und die war trotz dieser hinterhältigen Nummer mit der Konferenzschaltung ihre Freundin – obwohl sie eindeutig eine von diesem Projekt besessene Frau mit übersinnlichen Fähigkeiten war. Alex holte tief Luft und beendete den Satz mit: „... Team beizutreten.“

„Wir brauchen dich aber.“ Dieses Mal war es Tessa, die gegen eine Wand redete. „Es ist wichtig.“

„Genau wie der Grund, aus dem ich nichts damit zu tun haben will. Besser gesagt: die zahlreichen Gründe, und du kennst sie alle, Tessa. Hör mal, ich bin wirklich froh über deinen Anruf und dass du gesund und munter bist. Aber ich bin nicht die Richtige für den Job. Ich habe dieses Leben vor langer Zeit hinter mir gelassen und gehe nicht wieder zurück. Wenn du Lust hast, mich hier zu besuchen, bist du jederzeit herzlich willkommen, Tessa.“ Sie betonte den Namen ihrer Freundin, um unmissverständlich klarzustellen, an wen sich die Einladung richtete. „Aber Flagstaff ist keine Option mehr für mich, genauso wenig wie die Army. Mach's gut.“ Alex legte auf und warf das Handy ans Fußende des Bettes.

2. KAPITEL

Der Anruf hatte Alex so in Rage gebracht, dass sie sich nicht einmal auf Feuer und Stein konzentrieren konnte, und diese Tatsache machte sie sogar noch wütender. Kurz, ihre Stimmung war im Keller. Verfluchter Mist! Sie hatte sich doch nun wirklich klar ausgedrückt, nachdem Tessa in der Vergangenheit verschwunden und im nächsten Moment das verdammte Labor in Rauch aufgegangen war, oder etwa nicht? Nein, zur Hölle, sie verspürte nicht das geringste Bedürfnis, sich freiwillig für eine Zeitreisemission zu melden – selbst wenn das der einzige Weg war, eine Invasion feindlicher Außerirdischer oder was auch immer zu verhindern.

Denn in ihrem Leben gehörten Dinge, die der Großteil anderer Menschen als ziemlich außerirdisch empfinden würde, zum ganz normalen Alltag. Also, wo lag bitte das Problem, wenn sich zur Abwechslung mal der Rest der Welt mit total ausgeflippter Scheiße auseinandersetzen müsste? Alex' Gedanken schweiften ab, zurück in ihre Kindheit, als sie sechs war und der Junge von nebenan, Brian Campos, eines Tages vermisst wurde. Die Polizei hatte die gesamte Straße abgeklappert und alle Nachbarn befragt. Als sie bei ihrem Haus ankamen, hatte Alex den beiden Männern im Brustton der Überzeugung eröffnet, sie wüsste, wo der Junge sei, und dann einen von ihnen an die Hand genommen und ihn zum Entsetzen ihrer Eltern schnurstracks an die Stelle geführt, wo Brians Leiche lag. Die Leute waren völlig hysterisch geworden, und es hatte nicht lange gedauert, bis

man sie schief ansah und über sie tuschelte. Wie sollte ein sechsjähriges Kind sich darüber im Klaren sein, dass es nicht besonders klug war, aus seiner Fähigkeit, Geister zu sehen, kein großes Geheimnis zu machen? Jetzt, mit über dreißig, hatte Alex in dieser Hinsicht viel dazugelernt.

Die Typen von Projekt Anasazi, auch bekannt als Time Raiders, waren ganz scharf auf sie und ihr Talent. Zuerst hatte Alex gedacht, Tessa Hartnäckigkeit, mit der sie versucht hatte, ihr einen Besuch in Flagstaff schmackhaft zu machen, kam einfach daher, dass sie sich in ihrem neuen Zuhause einsam fühlte und eine Freundin brauchte, die sie verstand. Immerhin war Tessa ebenfalls mit einer ausgeprägten übersinnlichen Begabung gesegnet und konnte genauso wenig offen mit jedem x-beliebigen Menschen darüber reden. Doch wie sich herausstellte, hatte Tessa ihre Freundin zwar tatsächlich vermisst, hauptsächlich allerdings steckten die Leiter des Projekts hinter der ganzen Sache. Sie wollten Alex unbedingt an Bord holen – um sie auf eine Zeitreisemission zu schicken.

Sie hatte abgelehnt, und zwar schon bevor sie Zeugin von Tessas beinahe tödlichem Zeitsprung und des Feuers geworden war und die hochschlagenden Flammen im Labor ihr ein klares „Lass die Finger davon“-Gefühl vermittelt hatten. Der offizielle Grund für ihre Entscheidung – dass sie schlicht absolut kein Interesse daran hatte, in irgendeiner Form je wieder für die Army zu arbeiten – entsprach durchaus der Wahrheit. Ebenso wie der zweite, nämlich ihr Job als leitende Botanikerin, Touristenführerin und Dozentin in ihrem geliebten Nationalpark in Oklahoma.

Der eigentliche Grund, warum sie auf gar keinen Fall an Projekt Anasazi mitwirken konnte, lag allerdings in ihrem Widerwillen, die Prärie zu verlassen. Alles in ihr sträubte sich dagegen. Es war der einzige Ort, an dem sie zumindest annähernd so etwas wie Ruhe fand. Wo sie nicht rund um die Uhr von Geistern belästigt wurde, die anderswo ständig an ihr klebten wie die Schmeißfliegen.

Leider stimmte es nicht, dass Geister an einem bestimmten Platz verweilten, weil sie jemanden suchten, der ihnen half, noch irgendetwas zu erledigen oder ins Lot zu bringen, und verschwanden, sobald das geschehen war. Na ja, bei einigen vielleicht. Aber die meisten hingen aus demselben Grund in einer Gegend herum wie jeder andere auch, lebendig oder tot. Nämlich weil sie es wollten. Manchmal langweilten sie sich. Manchmal waren sie gut gelaunt und lustig. Manchmal traurig. Und manchmal hatte Alex nicht die leiseste Ahnung, was zum Teufel mit

ihnen los war, bis auf die Tatsache, dass es sich bei ihnen ausnahmslos um extrem neugierige und redselige Individuen handelte. Die eben einfach existierten – ohne einen tieferen, geheimnisvollen Sinn dahinter. Früher, als sie jünger gewesen war, ging es noch einigermaßen. Und die Air Force hatte Alex für eine Weile sogar geholfen, besser mit ihrer Andersartigkeit zurechtzukommen. Dort gehörte sie wenigstens dazu und wurde von ihrer Umgebung akzeptiert. Nun ja, bis ihr spezielles Talent, immer genau zu „wissen“, wann welche Informationen an wen übermittelt werden sollten, dazu führte, dass auch ihre Kollegen des Kommunikationshauptquartiers der Outfitt Air-Force-Basis in Nebraska langsam anfangen, sie mehr und mehr aus der Herde auszuschließen. Ihre Fähigkeit, die sie dem Geschwätz der Geister verdankte, dem sie zu diesem Zeitpunkt bereits unzählige Stunden ihres Lebens hatte lauschen müssen, machte schließlich Chief Master Sergeant John Domonick auf sie aufmerksam.

Eins führte zum anderen, und letztlich waren sie beide zusammen im Bett gelandet, mit dem Ergebnis, dass er wenig später ihr Geheimnis kannte. Oh, und außerdem war sie auch noch in einer Spezialeinheit gelandet, genannt DA oder „Datenflussanalysen“, was im Grunde nur eine militärisch klingende Bezeichnung für Alex' neue Aufgabe war – Geistergetratsche zusammentragen, alles eventuell Nützliche herausfiltern und an John weitergeben, der es dann seinerseits dem Colonel berichtete, dem er unterstand.

Während dieser Zeit hatte Alex schon in den ersten Monaten damit begonnen, an jeder Botanikvorlesung der örtlichen Universität teilzunehmen, die sie irgendwie in ihren Terminkalender quetschen konnte. Und als schließlich ihre nächste Dienstverlängerung anstand, war Alex, anstatt sich für weitere vier Jahre zu verpflichten, aus der Army ausgetreten, hatte John Domonick und der Air Force Auf Wiedersehen gesagt und Hallo zu ihrem Abschluss in Botanik – und einem Praxisjahr in Oklahomas herrlichem und größtenteils unberührtem Nationalpark, wo die Geister sie aus irgendeinem Grund weitestgehend in Ruhe ließen. Also hatte sie beschlossen zu bleiben. Bis ans Ende ihrer Tage, wenn es denn so sein sollte.

Jedenfalls würde sie unter keinen Umständen zurück zum Militär gehen, auch nicht für alles Geld der Welt.

Noch immer stinksauer wegen des Telefonanrufs, trank Alex den Rest Wein in ihrem Glas aus und bemerkte erst, als sie aufstand, um sich das Gesicht zu

waschen – aber stattdessen direkt ins Bett torkelte –, dass besagtes Glas das letzte gewesen war und die Weinflasche sich auf mysteriöse Weise geleert hatte.

So viel war klar: Alex konnte sich auf einen gehörigen Kater gefasst machen. Na prima. Dabei musste sie am nächsten Morgen mit einer Gruppe Großstädter, die ihren Urlaub als Ranchaushilfen verbrachten, bei Sonnenaufgang zu einer Vogelbeobachtungstour am Buffalo Ridge aufbrechen, gut drei Meilen entfernt.

„Tja, schöne Scheiße“, grummelte sie und zog sich die Decke über den Kopf. „Muss ich wohl morgen viel Wasser trinken, damit ich nicht unterwegs aus den Latschen kippe ...“

Die Umgebung in Alex' Traum war atemberaubend schön. Eine üppige Landschaft, so grün, dass es einen beinahe blendete. Sie hatte keine Ahnung gehabt, wie viele Variationen dieser Farbe es gab. Und erst die Bäume! Mächtig und unglaublich hoch, als reichten sie bis in den Himmel hinauf. Natürlich hatte Alex' Unterbewusstsein diese Wälder erschaffen, aber das hier überstieg fast ihre eigene Vorstellungskraft. Es war, als hätte sie ihre eigene Version eines Herr-der-Ringe-Sets kreiert und sich selbst nach Rivendell in Mittelerde versetzt. Sie konnte Kastanien und Eichen ausmachen und sogar etwas, das einer ihrer Professoren volkstümlich „Hexenbuche“ nennen würde. Sie alle waren kräftig gewachsen und machten einen starken, gesunden Eindruck – als käme hier kein Bauunternehmer der Welt jemals auf die Idee, sie zu fällen, um Platz für einen neuen Highway zu schaffen oder, schlimmer noch, eine dieser typischen Doppelverdiener-Vorstadt-Siedlungen, in denen die einheitlichen Häuser einander glichen wie ein Ei dem anderen.

Ja, sie hatte sich tatsächlich ihr persönliches Rivendell zusammengeträumt. Alles, was jetzt noch fehlte, war Aragorn, und die Sache wäre geritzt. Während sie also auf sein Erscheinen wartete, streifte sie weiter gemächlich durch den Wald und bewunderte seine Vielfalt.

Es musste früh am Morgen sein, kurz nach Sonnenaufgang. Das weiche, junge Tageslicht streichelte die satten Grüntöne und verlieh allem einen Hauch von Magie. Alex folgte einem schmalen, verschlungenen Pfad. Dessen Ränder wurden zu beiden Seiten von einem dicken großflächigen Moosteppich bedeckt, der so weich und einladend aussah, dass Alex unwillkürlich begann, sich auszumalen, wie sie ihrer unpünktlichen Traumversion von Aragorn einen kleinen

unauffälligen Schubs gab, sodass sie beide das Gleichgewicht verloren und sich im nächsten Augenblick wild im Moos herumwälzten. Na ja, sie könnte sich durchaus dazu hinreißen lassen – wenn er denn endlich auftauchte.

Plötzlich glaubte sie, eine fremde Stimme gehört zu haben. Es war nur ein leises, weit entferntes Geräusch gewesen, das irgendwo aus der Richtung gekommen zu sein schien, in die Alex ging. Sie blieb stehen und lauschte angestrengt, und, tatsächlich, da war es wieder. Dieses Mal eindeutig als menschliche Stimme zu erkennen. Tief. Männlich.

Alex' Herz hüpfte förmlich in freudiger Erwartung, und sie lief wieder los, in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. In der realen Welt mochte sie vielleicht in ein paar Stunden mit fiesen Kopfschmerzen aufwachen, aber hier, in ihrer wunderbaren Traumwelt, würde sie für einen unverschämt gut aussehenden Aragorn die Arwen spielen. Und in dieser Welt bliebe es garantiert nicht bei heimlichen, zarten Küssen zwischen ihnen.

„Komm zurück ...“

Mehr als diese beiden Worte konnte Alex nicht verstehen, dazu war sie noch zu weit entfernt.

„Zurückkommen?“, wiederholte sie mehr an sich gerichtet als an den verführerischen, leider unsichtbaren Aragorn. „Ich weiß ja nicht mal, wo du bist.“ Sie folgte weiter den Rufen des Fremden.

„Komm zurück zu mir ...“

Wieder zog die geheimnisvolle Stimme sie ein Stück näher.

„Ich bin nie weggegangen!“, rief sie, frustriert über ihr ratloses Traum-Ich. Und ihre Frustration wurde sogar noch größer, als plötzlich aus den Tiefen des Waldes Nebel aufstieg, sich langsam über den moosbedeckten Boden ausbreitete und schließlich wie substanzlose Finger den Pfad zu ihren Füßen entlangkroch.

Eigentlich mochte Alex Nebel. Er hatte etwas Romantisches und zugleich Mystisches an sich, das ihr gefiel. Außerdem war es ja nicht so, dass sie sich vor dem sprichwörtlichen schwarzen Mann fürchtete, der womöglich in den Schwaden auf sie lauerte. Dazu waren Geistererscheinungen ihr viel zu vertraut.

Dieser Nebel jedoch erschien ihr irgendwie eigenartig, unheimlich. Er bewegte sich so seltsam, wand sich mit seinen weißgrauen Tentakeln, die ihre Haut betasteten, um ihren Körper. Es fühlte sich beinahe an, als wären die Dunstschleier flüssig, als hätten sie eine Gestalt.

„Komm zurück zu mir! Ich brauche dich!“

Es klang, als würde der Mann, der da sprach, direkt vor ihr stehen, doch inzwischen war der Nebel so dicht geworden, dass man kaum die Hand vor Augen sehen konnte.

„Wo bist du?“, rief sie.

„Ich warte auf dich! Komm zurück zu mir ...“

„Wohin zurück? Wo bist du...“ Alex stolperte, taumelte zur Seite und fiel mit dem Gesicht voran auf den moosbedeckten Waldboden.

„Was zum Geier ...!“ Keuchend versuchte Alex, sich aufzusetzen, doch sie hatte sich völlig in ihren Laken verheddert. Für einen Moment war sie noch immer in ihrem Traum verhaftet und ruderte wild mit den Armen, weil sie dachte, es sei das Moos, das sie umschlingen und festhalten würde. Und wo war er überhaupt? Ihr Aragorn mit der außergewöhnlich markanten Stimme, der wieder und wieder nach ihr rief?

Plötzlich durchzuckte ein kurzer stechender Schmerz ihre Schläfe, und sie bemerkte, wie trocken ihr Mund war. Der Kopfschmerz in Verbindung mit dem ekelhaften Geschmack auf der Zunge war ein sicheres Zeichen dafür, dass sie unter einem grauenhaften Kater litt.

Sie befand sich nicht in einem wunderschönen dunstigen Traumwald. Stattdessen lag sie in ihrem Zimmer im Bett und hatte es irgendwie geschafft, sich selbst mit der Decke zu fesseln. Sie befreite die Arme und dann den Rest ihres Körpers, rieb sich die Augen und schaute auf die verschwommene Anzeige des Digitalweckers. Er zeigte 05:10 Uhr an, exakt fünf Minuten vor der eingestellten Weckzeit. Alex seufzte und erhob sich. Dabei entwich ihr ein Stöhnen, das klang, als wäre sie fünfundachtzig und nicht erst knapp fünfunddreißig. Schwerfällig schlurfte sie ins Badezimmer und ging in Gedanken ihre To-do-Liste durch. Sie würde duschen. Ein großes Glas Wasser trinken. Ein Aspirin nehmen. Frühstück – nur ein leichtes Frühstück, das ihr später nicht wie ein Stein im Magen läge. Das Stadtvolk nach Buffalo Ridge führen. Sich nichts von ihrem lausigen Befinden anmerken lassen. Und diesen komischen Traum vergessen.

Später an diesem Tag sollte Alex versuchen, sich selbst davon zu überzeugen, dass sechs erreichte von sieben gesetzten Zielen gar kein so schlechter Schnitt war.